

# Auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **155 (1876)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373665>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Auf diesem nicht mehr ungewöhlichen Wege.

Die dreißigjährige, aber noch auffallend hübsche Wittwe eines Berliner Kaufmanns hatte, um nicht ganz unbeschäftigt zu sein, eine Nähsschule errichtet und sechs Schülerinnen darin aufgenommen. Die Mädchen standen in einem Alter von 15—16 Jahren. Während des Nähens unterhielt sich Frau B. häufig mit den Backfischen und ließ dabei die Aeußerung fallen, sie würde sich gern noch einmal verheirathen, wenn sie eine passende Parthie fände. Abends beim Nachhausegehen überredete Franziska ihre Mitschülerinnen zu einem recht komplizirten Schelmenstreich. Sie gingen in eine Konditorei und suchten aus dem „Intelligenzblatt“ und der „Bosfischen Zeitung“ unter den Heirathsannoncen sechs „Herren, denen es an Damenbekanntschaft mangelt,“ heraus, und schickten jedem derselben die Adresse und die Photographie der Frau B. zu. Die Photographie hatte die Wittwe ihren Schülerinnen früher geschenkt, resp. mit ihnen ausgetauscht.

Die Briefe, von sechs Mädchenhänden geschrieben, lauteten alle gleich: „Hierbei eine Photographie; zur Besprechung des Nöthigen bitte ich um ihren persönlichen Besuch Freitag Mittag zwischen 10 und 11 Uhr, aber präzise. Wittwe B., Inhaberin einer Nähsschule, A. . . straße Nr. 11.“ Zu der festgesetzten Stunde saß Frau B. im Arbeitszimmer bei den Schülerinnen, als es klingelt. Sie geht hinaus, um zu öffnen, während die Anstifterinnen des qui pro quo sich halb ausschütten vor Lachen. Sie hören durch die offengelassene Nebenthür, wie ein Herr in sehr verbindlichem Tone fragte, ob er das Vergnügen habe, Frau B. zu sprechen und auf die bejahende Antwort bittet er um ein Paar Worte unter vier Augen. Die schöne Wittwe ist zwar erstaunt ob des wunderlichen Besuches, ladet aber den unbekanntem Herren ein, näher zu treten. Um in die Putzstube zu gelangen, muß man bei Frau B. durch die Küche und das Arbeitszimmer; man kann sich denken, wie der Freiberber von den Mädchen bei seinem Eintritte gemustert wurde. Kaum ist er mit der Wittwe im Putzzimmer, als eine zweite und gleich darauf eine dritte Droschke „erster Güte“ gerasselt kamen. Franziska läßt die Herren ein,

ehe sie klingeln und weist sie in die Putzstube. Jetzt kommen aber noch drei, auch diese wurden eingelassen und vor der Thür hielten nun sechs Droschken.

Sämmtliche Bewohner des Hauses steckten die Köpfe zu den Fenstern hinaus, auf der Straße sammeln sich Neugierige und Einer fragte den Andern, was denn da los sei. Da kamen fünf Herren mit zorngerötheten Gesichtern aus dem Hause heraus, springen in ihre respectiven Droschken und jagen davon. Eine Droschke war stehengeblieben, es war die des Cousins der Frau B., eines reichen Seidenhändlers aus Erfurt, der sich wochenlang nach der Wittwe erkundigt hatte, ohne sie finden zu können, da er nur ihren Familiennamen kannte. Durch den Schelmenstreich der Mädchen sah er nun plötzlich seinen Wunsch erfüllt. Die Herren hatten geglaubt, die Wittwe habe sich einen persönlichen Scherz mit ihnen erlaubt, und alle Bethuerungen der selbst Verblüfften, daß sie eben nichts wisse, zurückweisend, hatten sie wüthend das Haus verlassen. Am nächsten Sonntag war die Verlobung der Frau B. mit ihrem Cousin, und als der Wein die Zungen gelöst, beichtete Franziska und erhielt nach vorhergegangener strenger Predigt, in Anbetracht des köstlichen Ausganges, für sich und ihre Mitverschworenen Generalpardon und von dem glücklichen Bräutigam noch heimliche Anweisungen auf sechs neue seidene Kleider.

### Zweierlei Glas.

Der Frieder ist zum ersten Male im Theater. Da naht sich ihm der Logenschließer, welcher Operngläser verleiht und sagt: „Wünschen Sie vielleicht ein Glas?“

„Oh,“ sagt der Frieder, indem er das Schnappsfläschchen aus der Tasche zog und es mit zärtlichen Blicken betrachtete, „ich dank' schön, ich trink' halt immer gleich aus der Flasche!“

### Der Prattikus.

„Nun, Herr Professor, gehen Sie noch nicht mit?“

„Nein, ich will noch langsam austrinken!“

„Aber Sie haben ja nichts mehr im Krüge, was wollen Sie denn austrinken?“

„Die nächste Maß!“